

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 39 (1935-1936)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Friedrich Hölderlin : Skizze  
**Autor:** Baer, Ernst Kurt  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667458>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der Geiger kniff die Lippen zusammen. „Ich bin gesundheitlich ein wenig angegriffen, Luisa, ich muß mich schonen.“

Sie ließ müde die Armen fallen, und als er beschwichtigend nach ihrem Haar griff, schüttelte sie den Kopf. „Niccolo, es sind Menschen wie wir, die dort im Unheil leben, das auch uns bald treffen kann. Es sind Väter, Mütter, Kinder, die auf Hilfe warten.“ Leise, eindringlich setzte sie hinzu: „Denkst du nie an deine eigenen Eltern?“

Ein grettes Lachen gellte durchs Zimmer. „Ja, gewiß doch! An den *Passo di Gatta Mora!* An meinen Vater! Für den ich von Kindheit an der Quell seines unersättlichen Geldbeutels war, der mir das Licht des Tages und das Lachen stahl, der mich einer einzigen falsch gespielten Note wegen schlug und hungrern ließ, der mir die Pest an den Leib wünschte, als ich später meinen eigenen Weg ging, und der mich zu erschlagen drohte wie einen Hund, wenn ich ihm nicht meine Einkünfte zu Füßen lege. Ja, an meinen Vater denke ich!“

„Und deine Mutter, Niccolo?“

Paganini schwieg. Sein Blick wurde mählich ruhig, er schweifte zu einem fernen Suchen hin fort; dann zuckte es ein paarmal kaum merklich in dem bleichen Gesicht. Ein Augenpaar tauchte vor ihm auf, das trotz Kummer und Sorge immer einen freundlichen, ermutigenden Blick für den schwachen, hageren Knaben gehabt hatte; ein Mund, der einzige in trostloser Zeit, der ein gütiges Wort sprach; zwei arbeitsmüde Hände, die das wirre Knabenhaar zurückstrichen... Der Geiger wandte sich um und schritt langsam durchs Zimmer. Dann nahm er die Guarneri aus dem Kasten, ließ ein paar gezupfte Töne erklingen.

„Niccolo?“

Er nickte stumm. —

Luisa fuhr mit nach Piacenza. Sie blieb bei ihm, als er noch andere Städte mit seinen Konzerten besuchte. Ein stilles, frohes Lächeln zierte ihren Mund. Das blieb auch dann noch haften, als sie sah, daß er längst wieder anderen schönen und hochstehenden Frauen lockende Blicke zuwarf; auch dann noch, als sie in der holpernden Kutsche allein nach Hause fuhr.

## Unter den Sternen.

Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,  
Und feurig geißelt das Gespann der Pferde,  
Wer brünstig ringt nach eines Ziels Ferne,  
Von Staub umwölkt — wie glaubte der die Sterne?

Doch das Gespann erlahmt, die Pfade dunkeln,  
Die ewgen Lichter fangen an zu funkeln,  
Die heiligen Gesetze werden sichtbar.  
Das Kampfgeschrei verstummt. Der Tag ist riechtbar.

C. F. Meyer

## Friedrich Hölderlin.

Skizze von Ernst Kurt Baer.

„Eisig ischt heuer der Jänner!“ sagte Frau verwitwete Kammerrat Johanne Christiane Gock und blickte scheu nach den halb zugefrorenen Butzenscheiben. Die Zimmerwärme brachte das Eis heute nicht zum Schmelzen. „Legen Sie ein paar Scheite auf, Mutter!“

Schweigend warf die Großmutter einige Holzkloben in den Kamin. Seit dem Einbruch der Dunkelheit hatte sie das Spinnrad in die Ecke gestellt; jetzt streckte sie die klamm gewordenen Hände gegen die Glut. Langsam und mechanisch tat sie alles, ihrem hohen Alter entsprechend. Ihre Gedanken weilten in der Ferne, rankten sich um die Vergangenheit ihres Enkels und bemühten sich vergeblich, in dessen Zukunft einzudringen. Ein Zug innigen Mitgefühls, doch unverkennbar auch eines leisen Vorwurfs lag in ihrem zerknitterten Gesicht.

„Mir ist bang um unsren Triß! Er wird mor-

gen frieren im Postwagen!“ ließ Frau Christiane Gock sich wieder vernehmen.

Die Alte am Kamin neigte mehrmals bedächtig das Haupt. „Er hätt's besser habe könne!“ warf sie ein.

Frau Christiane seufzte.

Die Alte hob plötzlich lauschend den Kopf. „I hör' ihn kommen!“

Schritte erklangen auf der Treppe, Stiegen knarrten, dann wurde die Tür geöffnet. Ein junger Mann, knapp 32 Jahre alt, trat ein. Der aufflackernde Feuerschein des Kamins ließ sein blondes Haar goldig aufblinken und warf unruhige Schatten über das schmale, hübsche Gesicht und die schöne, reine Stirn. Daheim nannte man ihn einfach Triß, er war der Sohn aus erster Ehe der Frau Kammerrat Gock, für die Welt hieß er Friedrich Hölderlin.

„Ich will Ihnen schon jetzt eine gute Nacht



Hermann Hodler: Bauerngehöft.

wünschen!" sagte er, und eine leise Unruhe klang durch seine Stimme.

Frau Christiane hielt seine Hand fest. „Warst du beim Postmeister, Fritz?"

„Um Nachmittag, Frau Mutter. Der Wagen hält morgen früh vor unserm Hause."

„Hat Er a dös Wämsele gut verpacket?" fragte die Großmutter dazwischen.

„Ja, alles!" nickte er.

Frau Christiane seufzte ungewollt.

Hölderlin legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Was ist Ihnen, Mutter?"

„Weh ums Herz," bekannte sie beschämt.

Die Großmutter am Kamin hüstelte verstohlen. „Weh ums Herz!" nahm sie bedächtig das Gespräch auf. „s hätt' halt annersch sein könne, unserm Herrgott hätt's a g'falle."

Bis ins Herz getroffen, zuckte Hölderlin zusammen. „Den Göttern ist alles Edle ein Wohlgefallen, Frau Großmutter!" entgegnete er leise.

Die Alte zog die schmalen Schultern hoch. „J

versteh's halt net, was Er edel und heilsam für die Mensche nennet."

Hölderlins Augen suchten den Blick der Mutter. „Und Sie, Frau Mutter?" Eine Weile schwieg er, doch als keine Antwort kam, fuhr er enttäuscht fort: „Das äußere Leben steht oft im Widerspruch mit dem inneren Schicksal. Haben Sie Geduld. Mein Hyperion hat — vielleicht Schwächen, aber der Empedokles ..." Er brach plötzlich ab.

„Geduld!" wiederholte die Großmutter.

Empfindlich getroffen, schlug Hölderlin die Augen nieder.

Begütigend nahm Frau Christiane seinen Kopf in die Hände. „Wir wollen das Beste für dich, mein Fritz, wir sorgen, daß dir kein Leid zustoße. Du irrst durch die Welt und findest keine Ruhe. Einmal schien es, als würde alles gut werden, ich vermein', als du bei Gontards warst in Frankfurt, aber leider . . ."

„Sprechen Sie nicht von Frau Susette!" bat er bewegt.

„Ich mach' dir gewiß keine Vorwürfe; aber den Herrn Schiller hast du geradezu angebetet. Was gab er dir? Enttäuschung, sonst nichts!“

„Sie haben recht, Mutter. Im persönlichen Umgang dämpfte Schiller mein Feuer und untergrub meine Begeisterung, aber er meinte es ehrlich und gut mit mir. Indessen glaubte ich mich nur von einer Seele verstanden, doch das Schicksal trennte uns von Anbeginn.“ Er wurde nachdenklich, selbstvergessen und fuhr fort: „Vielleicht hätte mich diese eine langsam dahin geführt, wo hin sie alle mich haben wollten. Vielleicht haben die andern alle recht, auch Sie, Mutter. Aber es ist etwas in mir — erschrecken Sie nicht —, das mich einem verheizungsvoller Leben entgegen drängt. Ich beuge mich demütig dem kolossalischen Geiste Schillers und fühle mich als seine staubgeborene Idee; wie ein flüchtiger Gedanke bin ich, haltlos umhertaumelnd zwischen Himmel und Erde.“ Wie ein Seher hatte er gesprochen. Plötzlich unterbrach er sich und reichte beiden Frauen die Hand.

„Gute Nacht, liebe Mutter! Schlafen Sie gut, Großmutter!“ Hastig, als schüme er sich seiner Worte, verließ er die kleine Stube. —

Ein kalter Ostwind fegte durch die kleine Stadt Nürtingen, als am nächsten Morgen die Postkutsche vor dem Goettschen Hause hielt. Eilig verstaute man das Gepäck. Hölderlin sah an diesem Tage blaß und übernächtig aus. Kurz verabschiedete er sich. „Leben Sie wohl, meine Lieben! Grüßen Sie Heinrike und Karl!“

Dann stieg er in den Postwagen.

Der „Schwager“ ließ die Peitsche knallen, und fort ging es, hinaus aus dem Städtchen, hinaus in die Welt.

\*

Es war Sommer geworden.

Der Dichter und Reisebegleiter der Fürstin von Dessau, Friedrich Matthiessen, saß in seinem Zimmer in Stuttgart am Schreibtisch. Plötzlich hörte er an der Tür ein Geräusch. Als er sich umdrehte, sah er einen Mann eintreten, der war leichenblaß und abgemagert bis zum Skelett. Wild und unstät blickten die Augen, lang war der Bart und das Haar, die Kleidung beschmutzt, zerrissen und bestaubt wie von langer Fußreise.

Zaghaften Schrittes kam der Unheimliche näher.

Matthiessen stand auf und wich scheu zurück. „Wer sind Sie?“

Hohl klang die Stimme des Fremden: „Hölderlin.“

Da fasste sich Matthiessen an die Stirn, und mit der plötzlichen Erkenntnis, die ihn durchzuckte, umkrampfte ein Entsetzen sein Herz. Der starre Glanz in den Augen des Besuchers begann sich zu beleben, als er anhub, mit geheimnisvoller Stimme zu deklamieren:

„... denn sie, die uns das himmlische Feuer leih'n,  
die Götter, schenken heiliges Leid uns auch...“

Einige Wochen später kehrte Hölderlin in sein Heimatstädtchen zurück. Die Dämmerung hatte sich über Nürtingen herabgesenkt. Wieder wie damals beim Abschied, saßen die beiden Frauen beklommenen Herzens in der kleinen Stube beisammen. Frau Christiane hatte bereits von ihrem jüngeren Sohn Karl aus Stuttgart Mitteilung über ihren Fritz erhalten, auch über den verwirrten Geisteszustand hatte er schonend berichtet. Nun harrten die beiden Frauen Tag für Tag in banger Erwartung der Heimkehr ihres verlorenen Kindes.

Die Großmutter saß apathisch am Fenster und starre reglos in die Dämmerung. Drohend kroch die Finsternis in die Stube, wuchs aus den Ecken und drängte sich zu den bleigefassten Büzenscheiben hin.

Frau Christiane ging in das Nebenzimmer und blies dort die verlöschende Glut des Herdes zur Flamme. Dann brannte sie mit einem Fidibus eines der selbsthergestellten Talglüchte an. Als sie zurückkam, sah sie die Großmutter aufgerichtet am Fenster stehen. „I glaub' er war's,“ klang es bebend von ihren dünnen Lippen.

Da wurde auch schon die Tür aufgerissen.

Hölderlin, jung, lebhaft und sauber gekleidet, stand vor den Frauen. Völlig gesund schien er, nur die Augen, — ja! — die flackernden Augen redeten eine grauenhafte Sprache.

„Ihr habt mich wieder und ich euch!“ sagte er mit ausdrucksvollem Pathos. „Beschwerlich war der Weg von Bordeaux nach Nürtingen. Wisset! Auf hartem Lager schlief ich, die gespannte Pistole neben mir. Von Räubern geschlagen und beraubt...“

„Fritz!“ schrie die Mutter entsetzt und eilte auf ihn zu.

Gebietend hob er die Hand. „Zurück! Ich bin der Herr Bibliothekar!“

„Fritzle“ jammerte Frau Christiane.

Da schaute er sich im Kreise um; sein Gesicht wurde plötzlich ruhiger und die Stimme sanfter.

„Frau Mutter! Was ist geschehen?“ Und voll-

kommen klar geworden, umarmte er die beiden Frauen. Dann dachte er lange nach. Endlich sagte er leise: „Ich war ein Gast an der Tafel der Götter, frei glaubte ich zu sein und wurde ihr Gefangener. Schauen Sie mich nicht so ängstlich an, Frau Mutter! Mein Geist ist klar. Ich habe den Gipfel erklimmen, wo nur Götter wohnen.“

Plötzlich beugte er das Knie und faltete die Hände:

„Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,  
und einen Herbst zu reifem Gesange mir,  
dass williger mein Herz, vom süßen  
Spiele gesättigt, dann mir sterbe!“

Als er geendet, stand er müde auf und ließ sich in sein Zimmer führen. \*

Sein Gebet wurde erhört. Noch vier Jahre schuf Hölderlin reife, herrliche Gesänge, bis er völlig der „Gefangene der Götter“ wurde.

## Die Heimat.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom  
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;  
So käm auch ich zur Heimat, hätt ich  
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,  
Stüttl ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,  
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich  
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bach, wo ich der Wellen Spiel,  
Am Strom, wo ich gleiten die Schiffe sah,  
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,  
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte, sichre Grenzen, der Mutter Haus  
Und liebender Geschwister Umarmungen  
Begrüß ich bald, und ihr umschließt mich,  
Dass wie in Banden das Herz mir heile.

Ihr Treugebliebnen! aber ich weiß, ich weiß,  
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,  
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend  
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,  
Die Götter, schenken heiliges Leid uns auch.  
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde  
Schein ich: zu lieben gemacht, zu leiden.

Friedrich Hölderlin.

## Vergessene Schulden.

Skizze von Ernst Kurt Baer.

Ausnahmsweise hatte sich der April des Jahres 1794 in Stuttgart von einer liebenswürdigen Seite gezeigt. Lebhafter Verkehr herrschte in der Hauptstädter Straße. Halbschuhe wagten sich hier und da ins Freie, und die dunklen Überröcke der Herren ließen sommermäßig die hellen Westen hervorlugen. Eine prickelnde Koketterie — vielleicht auch eine Laune des Aprils — lag in der Luft.

Selbst das Kellermädchen Hannele des Ochsenwirtes Johannes Brodhag lauschte heute mehr den Worten des Schatzes, der sich in der Küche aufhielt, als den Befehlen des Brotherrn. Der korpulente Ochsenwirt war gewiß ein freundlicher Herr, aber es ging nicht an, daß Hannele die Gäste vernachlässigte und statt Mosel eine Flasche Rheinwein aus dem Keller holte oder gar eine Bouteille Burgunder.

Im Kopf des besagten Herrn gärte zudem der Most einer alten Erinnerung.

Junge Brauseköpfe, die Stuttgart ein bisschen auf den Kopf stellten, verkehrten damals, vor etwa zwölf Jahren, im Ochsen. Besonders der eine wirbelte eine Menge Staub auf, der Regimentsmedikus, von dem der Bibliothekar Petersen behauptete, er heile mit einer einzigen Pille alle Krankheiten, auch Seelenverstimmungen und Knochenbrüche. Schiller hieß dieser Feuergeist! Eines Tages, nachdem er den Herzog mit seiner Räuberkomödie genugsam geärgert hatte, brannte er durch, und Johannes Brodhag konnte seine Schulden in den Rauchfang schreiben.

Petersen, der auch beteiligt war, wälzte sich alles ab.

Doch nun bestand die Möglichkeit, die alte Schuld einzufordern, denn jener Herr Schiller wohnte seit einigen Tagen in Stuttgart. Im Auslande drüben, in Weimar und Jena, war er ein hochgeehrter Mann geworden, ein Professor und